Umfang acht Seiten — Einzelbezug 15 Pfennig

DER STURM

WOCHENSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag: Berlin-Halensee, Katharinenstrasse 5
Fernsprecher Amt Pfalzburg 3524 / Anzeigen-Annahme :-: durch den Verlag und sämtliche Annoncenbureaus :-:

Herausgeber und Schriftleiter:
HERWARTH WALDEN

Vierteljahrsbezug 1,50 Mark / Halbjahresbezug 3,— Mark / Jahresbezug 6,— Mark / bei freier Zustellung / Insertionspreis für die fünfgespaltene Nonpareillezeile 60 Pfennig

JAHRGANG 1911 — BERLIN DEZEMBER 1911 — NUMMER 88

Inhalt: LOTHAR und GERTRUD VON KUNOWSKI: Hugo von Tschudi / ALBERT EHRENSTEIN: Ritter Johann des Todes / ALFRED DÖBLIN: Mariä Empfängnis / OTTO RUNG: Der Vagabund / SIEGMUND KALISCHER †: Der reiche Bankier Jakob Oppenheimer / ELSE LASKER-SCHÜLER: Briefe nach Norwegen / MICHEL PUY: Die Nachfolger der Impressionisten / TRUST: Sitten: Der Kaiser und Pietsch / Nordland / Der verheiratete Ehebrecher / PETER SCHER: Triumph! / Beachtenswerte Bücher / E. L. KIRCHNER: Akte / Holzschnitt

Hugo von Tschudi

Von Lothar und Gertrud von Kunowski

Ein seltener Mann hat die Reihen der Lebenden verlassen, die der deutschen Kunst zum Bewußtsein ihrer Kraft und Selbständigkeit helfen wollen. Er sah sich bei seinem Streben genötigt, fast stets hinter der Todesgrenze zu bleiben. Er liebte die soeben Gestorbenen und brachte ihre Werke ans Licht. Das war eine seiner Eigenschaften.

In diesem Punkte fand er auch Nachfolge. Wer kürzlich, gestern, vorgestern ohne Anerkennung gestorben ist, der kann jetzt sicher hoffen, in die Reihen moderner Kunst und Kunstbestrebung aufgenommen zu werden. Ganze Heerscharen von Totengräbern öffnen frische Särge und geben sich den Anschein hochmodern, kühne Neuerer und Mäcene zu sein, indem sie Lieder vom Leiden, Streben und Sterben starker Persönlichkeiten singen, die noch gestern unter ihnen waren. Das ist die Taktik der „leitenden" Zeitschrift „Kunst und Künstler". Sie lebt von diesem Erbe Hugo von Tschudis, dem es nicht vergönnt war, den Lebenden seine Kraft und Förderung angedeihen zu lassen, so wie er es selbst stets gewünscht hat.

Ich weiß es von ihm selbst, daß er schwer darunter litt, nicht überall tätig eingreifen zu können. Ich weiß es aus Stunden leidenschaftlicher Aussprache zwischen zwei Männern, die jede Minute Gefahr liefen, mit manchen entgegengesetzten Kunstmeinungen aufeinander zu prallen. Er war erstaunlich, die Härte anderer Meinung zu vertragen. Das ist nur möglich zwischen Männern, die nicht an den Grundfesten der Wertschätzung ihrer fundamentalen Leistungen rütteln.

Seine Hände waren gebunden. Man hat in modernen Kreisen viel mehr von ihm erwartet, als ihm zu tun möglich war. Aber er förderte im stillen mit ganz großartigem Sinn, das heißt ohne Rücksicht auf die Kunstpartei, der er persönlich nahestand. Er war ein Förderer der Selbständigkeit deutscher Kunst, weil er im Stillen sich als eine selbständige Persönlichkeit gegenüber Neuerscheinungen der Kunst erwies. Im Widerspruch und gegen die Hauptmasse der Sezessionsmaler förderte er unsere Werke und Bestrebungen. Er trat vor neuartige Werke hin, ließ sie auf sich wirken, ohne jemanden zu fragen und handelte danach. Er widerstand allen Einflüsterungen und blieb fest bei seiner Meinung bis zum Tode.

Als er sein Amt in Berlin verlassen mußte, war fast kein „moderner" Künstler zur Stelle, an dem Protest teilzunehmen, der in einem Heft der „Persönlichkeiten" die Stimmen der Besten zu sammeln suchte. Es blieb bei einem Protest der führenden Kunstschriftsteller. Er war also unter den „modernen" Künstlern sehr unbeliebt. Sie ließen der Sache ihren Lauf, um jetzt nach seinem Tode „kühn" mit ihrer Meinung hervorzutreten.

Hugo von Tschudi liebte das eben Keimende, die neue Saat. Die kommende Jugend verehrt und rühmt ihn mit Recht. Ihr gehört er an, nicht denen, die keinen Finger rührten, als er sein großes Amt an der Nationalgalerie aufgeben mußte. Möge die moderne Kunstwelt an seinem Grabe lernen, daß nicht der Mut, an Gräbern zu klagen, den Charakter der Persönlichkeit verleiht, sondern daß diesen Lorbeerkranz nur der Mut verdient, der kühn herausfährt, wenn es gilt, in Augenblicken schwerer Hemmnis, lebende Kunstkräfte zu befreien, Märtyrertum nicht erst aufkommen zu lassen, winterliche Eisschollen für die Frühlingssaat zu sprengen. Nicht das „Schicksal", sondern diese Art von Mut entscheide künftig das „Drama" der Kunstentwicklung.

Ritter Johann des Todes

Von Albert Ehrenstein

Ritter Johann des Todes ritt aus, dem Meere zu und fernen Ländern. Sprach zu ihm sein schwangeres Weib, diese Loudmilla Gamperl (die liebste ihm, bis sie kein neues Essen und Küssen mehr wußte) diese Worte: „Vergebens fährst du aus! Bleib! Morgen gibts Eichelsuppe und Geselchtes mit Spinat . . . Du wirst schon sehen!" In den Ohren klangs dem Ritter und dann zu noch donnerdicken Nebelfernen ritt er, denn Weib-Köchin schien ihm am Ende.

Ritter Johann des Todes ritt aus. Traf unterwegs einen lieblichen Drachen, der ihm quer in den Speer lief — aus Furcht, auch dieser Ritter könnte ihn unerschlagen sich zu Tode kriechen lassen. Lachte Ritter Johann des Todes und gab ihm sein heiliges Kraut Sarudsch an die Wunde. Gellt der Drache: „Läßt mich Drachen unerschlagen! . . . Du wirst schon sehen!" In den Ohren klangs dem Ritter und er nahm sichs zum Gedenkmal.

Ritter Johann des Todes, auf seinen Fahrten, traf er die Jungfrau, die alle hundert Jahre aus dem Felsen Not hervorschießt. Die Jungfrau warf sich dem Ritter ihrer Maidenschaft an den Hals . . . Lachte Ritter Johann des Todes und gab ihr seinen heiligen Knappen Nolpate ans Herz. Redte sich aus: „Du bist die Jungfrau j e d e r hundert Jahr!" „Schmähst die Gabe," keift sie, „aller hundert Jahre? Du wirst schon sehen!" In den Ohren klangs dem Ritter und dann zu noch donnerdicken Nebelfernen ritt er.

„Das verfluchte Kombinieren alter Speisen in ganz neue! — Ich hab es satt! In der Jugend schlug ich fünfzehn liebliche Drachen! Ich hab es satt. Und die liebe Jungfrau jeder hundert Jahre: ist sie schmacker als all die andern Jungfern von Gewohnheit? — Ich hab es satt! Und alle gellen und keifen sie: Du wirst schon sehen . . . Und ich sehe doch meine Zukunft, daß ich keine Zukunft habe, klar und dicht vor mir!"

Ritter Johann des Todes, auf seinen Fahrten, traf er sechs alte Weiber, die das Ziel erreicht zu haben glaubten, indem sie, über den Weg erhoben, auf Steinen auf den Köpfen stehend, aus neuen Flaschen in neuen Gläsern neuen Branntwein soffen, den echten, reinen, patentierten sogenannten „Dolgoruki". Und sie reichten ihm den Branntwein. Er erschlug sie, weil sie's Ziel erreicht zu haben glaubten, indem sie, über den Weg erhoben, auf Steinen auf den Köpfen stehend, aus neuen Flaschen in neuen Gläsern neuen Branntwein soffen, den echten, reinen, patentierten sogenannten „Dolgoruki". Und die Weiber, sterbend auf den Köpfen stehend — alle Sechse keiften: „Du wirst schon sehen!" In den Ohren klang's dem Ritter und er nahm sich's zum Gedenkmal.

Ritter Johann des Todes, auf seinen Fahrten, schlug noch viele andere, die — und nicht einmal auf die rechte Weis — die Erde nach blauen Blumen abgrasten . . . Und im Tode schrien sie alle — er aber lachte bloß —: „Du wirst schon sehen!" In den Ohren klangs dem Ritter und stets zu noch donnerdicken Nebelfernen ritt er.

Ritter Johann des Todes, auf seinen Fahrten, erbarmte sich der Herrgott und kroch vom Himmel zu ihm herunter, um ihm das Neue zu sein. Da erschlug ihn der Ritter Johann des Todes und lach e herzhaft. wie er noch nie gelacht hatte, daß der vom Himmel heruntergekrochen war, um ihm das Neue zu sein und dann zu gellen: „Du wirst schon sehen!"

Ritter Johann des Todes aß Schlangen und gute Steine.

Ritter Johann des Todes, auf seinen Fahrten, mußte heim, da die Erde zu rund war. Sprach zu ihm sein schwangeres Weib, diese Loudmilla Gamperl, einen jungen Ritter Johann des Todes an der Hand haltend diese Worte: „Heute gibts Eichelsuppe und Geselchtes mit Spinat! Was hab ich gesagt!"

Ritter Johann des Todes, ich muß es schon sagen, zu ihm kam nicht der Tod und er war ihn ehrlicher suchen gegangen, als sein Urgroßvater, der ewige Jude.

Der Ritter Johann des Todes, auf seinen Fahrten, freute sich an seinem Tode, dem Neuen: Ritter Johann des Todes, auf seinen Fahrten, hängte sich auf.

Aus dem Skizzenbande „Tubutsch", der — mit zwölf Illustrationen von Oskar Kokoschka — soeben bei Jahoda und Siegel, Wien und Leipzig erschienen ist

Mariä Empfängnis

Von Alfred Döblin

Maria ging bleich und stilläugig durch die feuchten niedrigen Gräser.

Hing das Laub hoch und dicht, so schaute Maria nach einem breitästigen Baume aus, der allein hinter einem maschigverwachsenen Gebüsch stand, in einem Wäldchen stand, den die Männer mieden. Das Grün der Blätter verschmolz mit den seidenen Dämmerfarben der Luft; dann blühten bronzedunkle, rosenzarte, gelbgetönte oder auch schneeige Mädchenleiber unter ihm, die sich liebten. Das Laub hing dicht und fiel tief hernieder.

Wenn wilder Regen strömte, saß Maria unter den Gespielinnen am Fenster ihrer Halle, mit ihrem weißen, ins Bläuliche schattenden Gewande, einen Mandelzweig im Haar; sangen aller Lippen zum Regengotte ein Beschwörungslied. Aber sie schrie auf vor Glück, wenn sie ein Kindchen sah. Mit langsamen Schritten ging sie auf das Kindchen zu, hob es auf und hielt es, sich setzend, leicht mit den Knieen wiegend, im Schoß. Manchmal hielt sie im Wiegen inne, blickte lange auf die weißen Sonnenstäubchen und den schwerblauen Himmel, schauerte plötzlich zusammen mit den fröstelnden Schultern und wiegete weiter.

Ein treuer Freund warb um sie; aber die Jungfräuliche konnte den leise Flehenden nicht erhören.

Als die Mädchen einmal in sanftem Glück unter jenem breitästigen Baum ihre Jugend mit Küssen und Umarmen genossen, sahen sie durch eine Blätterlücke am Himmel eine schwarze, unermeßlich breit und riesig greifende Wolkenhand, unentrinnbar Willens gleichsam wie eine Gotteshand. Sie sangen unruhig auf, sänftigten sich, flohen schließlich durch das Laub geduckt auseinander, die weißen und buntgewandigen, als ein graublaues Licht ganz hinten am Hügel äugte und immer heller und heller und häufiger von der Himmelsschwärze herblickte. Zwischen schwarzen und steifen Baumreihen, die sich zu krümmen und winden begannen, flatterten die Gewande vor dem Wind. Dem Freunde, der Maria entgegengelaufen war, nachdem er lange wartend um ihr einsames Haus gestreift hatte, klammerte sich die Aengstliche, Zerzauste an und ließ seinen Arm nicht. Immer klagten und zitterten ihre blassen, verwirrten Blicke zu den weitgespannten Wolkenfingern und dem grellen Licht hin. Sie fiel ihm, als die Erde zu beben begann und eine Donnerstimme mit lohendem Purpur und Schwefelgelb aufbrüllte, totbleichen Gesichts in die Arme. In dem dichten Dunkel fuhren Hände ihr über Gesicht und Haare, sie hörte nach dem herrisch befehlenden Donnerschlage heiße Flüsterworte. Er nahm sie hin, die wie ein leichter Ast an seiner Schulter hing, mit ganz entspannten Gliedern und Zittern.

Die Gespielinnen fanden sie am Morgen nach dem Gewitter starr mit offenen Lippen auf dem Lager. Ihre schimmernden Augen suchten, als die Füße der Mädchen auf der Diele klangen, irr etwas in ihrem Zimmer und auf den Gesichtern der Freundinnen; sie wollte sprechen, aber mit einem rauhen Laut stopfte sie sich ihr Tuch in den Mund und biß hart darauf. Oder sie schrie auf und stöhnte langgezogen, regelmäßig und warf sich hin und her. Niemand wußte, was in der Nacht geschehen war, aber man riet bald, daß der Schrecken des Gewitters ihre Seele verstört hatte.

Und sie pflegten sie, bis sie still wurde, und auch den Freund, der immer wieder eindringen wollte, ließen sie nicht zu der Kranken. Als sich die Zerwühlte langsam gesammelt hatte und ruhig lag, sagte sie endlich heimlich, indem sie den Kopf noch tiefer in das Kissen drückte, wie um sich zu besinnen, mit einem unsicher fragenden Ton in der Stimme: es sei etwas über ihrem Haus bei Nacht gewesen. Und sann dann wieder angestrengt in den Kissen nach, sah auffahrend auf die Gefährtinnen und die stummen Gegenstände im Zimmer.

Nach einiger Zeit ging sie nun wie eh mit den Freundinnen durch die feuchten niedrigen Gräser. Aber wenn schon sonst ein weicher Ernst über ihr lag, so verlangsamten sich jetzt ihre Bewegungen immer mehr, fast feierlich. Ihr Gesicht klärte sich morgenlich, täuschungslos auf. Als sie dem Freier zuerst begegnete und die Freundinnen auf ihren erstaunten Blick ihr sagten, wer er sei, sah sie ihm noch lange in das flehende Gesicht und wandte sich dann ruhig von ihm ab, anscheinend im Grün der hängenden Blätter und am glatten Himmel etwas suchend.

Oefter blieb Maria jetzt vor ihrer Halle sitzen in der blauen Luft. Ihre Augen wurden gütiger, versonnener, und wenn der treue Freund neben ihr stand, so streichelte sie seine Hand, die neben ihrem Kopf herabhing, und ihre Lippen nannten ihn wie früher leise: Freund.

Sie gedieh und wandelte sich allmählich in eine reife Blüte. Als sie mit dem schwachen Kindchen auf den wiegenden Knieen wieder vor der Halle saß, sah Josef sprachlos auf sie, deren Augen von innen erleuchtet schienen.

Maria hob ihr zartes Gesicht lächelnd zum tiefblauen Himmel auf, von dem die düstere Gotteshand nach der jungfräulichen herabgegriffen hatte, öffnete leicht die Lippen gegen das Licht zum Kuß, blieb lange so.

Und so senkte sie dann den friedensstillen Kopf und die Brust halb über das unschuldige Kindchen, das von ihren duftenden Händen gehalten, auf ihrem Schoße lag, auf ihrem weiten, weißen Gewande, dessen Falten mattblau schatteten:

„Ich liebe dich, ich liebe dich, du Gottespfand."

Der Vagabund

Von Otto Rung

Fortsetzung

Es dauerte vier Tage, bis der Polizeileutnant Zeit fand, zu Herrn Klerker zu gehen und mit ihm zu sprechen. Während dieser vier Tage hatte Jan Eriksen sich überhaupt nicht außerhalb der Villa sehen lassen. Seine Anwesenheit störte Klerker nur wenig, denn Jan hielt sich meistens in der kleinen Kammer auf. Klerker hörte, wie er draußen in Küche und Speisekammer für sich sorgte, und zwar stets zu Zeiten, wenn Therese nicht da war. Bei Klerkers Besuchen im Haus des Schwagers wurde die Angelegenheit mit keinem Wort erwähnt; so oft Klerker jedoch aufhörte, zu reden, schwiegen alle ein paar Minuten lang und betrachteten ihn mit ängstlichen, unsicheren Augen. Therese und die drei kleineren Kinder gingen nicht vors Haus, um zu spielen, sondern blieben unbeweglich auf ihren Stühlen sitzen. Sie genossen das unheimliche Kribbeln, das sich in den Anwesenden regte, sobald Klerker einen der lehrreichen Vorträge beschloß über die vielen Dinge die er in seinen Büchern gelesen hatte.

Der Polizeileutnant traf Klerker zwischen seinen Rosen. „Guten Tag, Herr Klerker. Was hören wir denn von Ihnen? Jan Eriksen hat bei Ihnen Unterkunft gesucht?"

„Gewiß," erwiderte Klerker.

„In Ihren eigenen Interesse, Herr Klerker, sollten Sie ihn möglichst schnell herauslassen! Schutzmann Jessen wartet dort drüben an der Ecke und ist hier, sobald ich winke."

„Ihn herauslassen?" Klerker rieb sich die Nase. „Warum sollte ich ihn aus dem Hause weisen? Daß alle andern es getan haben, ist kein Grund, daß auch ich es tun müßte. Von den Motiven anderer läßt sich nicht auf die meinen schließen. Das ist keine gute Logik. Dieser Mann hat in seinem Leben nichts anderes kennen gelernt, als daß man ihn ausschloß, oder vielmehr einschloß. Sie, Herr Leutnant werden das vielleicht für richtig und gerecht halten, aber Sie schulden mir dann eine Begründung dafür, warum gerade er aus- oder vielmehr eingesperrt werden soll und nicht ich oder meine Nachbarn oder Sie selber, der Sie ihn jetzt einsperren wollen?"

Der Polizeileutnant ging ein paar Schritte auf dem Gartenweg vorwärts, blieb dann stehen und gab sich den Anschein, als ob er zornig würde: „Ich hätte nicht geglaubt, Herr Klerker, daß Sie, ein seßhafter Bürger, der zu der besitzenden und in geordneten Verhältnissen lebenden Gesellschaftsklasse gehört, gegen die Autoritäten auftreten und gemeinsame Sache mit einem Herumstreicher, einem mehrfach bestraften Vagabunden machen würden!"

„Allerdings gehöre ich zu den Seßhaften und Besitzenden," meinte Klerker und bot dem Leutnant eine Zigarre aus seinem Etui an, „aber das ist der reine Zufall und hat nicht die geringste Bedeutung als Motiv für meine Handlungen. Daß ich der geordnetlebenden Klasse angehöre, ist richtig, insofern ich in meine Begriffe Ordnung zu bringen suche und sorgfältig meine Motive prüfe, bevor ich sie anwende. Jan Eriksen ist weder besitzend noch seßhaft, aber ich sehe keinen zwingenden Grund dafür, daß er es nicht ist."

Der Polizeileutnant lächelte sehr sarkastisch.

„Wollen Sie ihm etwa keine Hindernisse in den Weg legen, wenn er Lust bekommen sollte, sich in Ihrer Villa seßhaft zu machen und sich in den Besitz Ihres beweglichen Eigentums zu setzen? Wie, Herr Klerker?"

Klerker schüttelte den Kopf. „Ich hoffe nicht, daß es so weit kommen wird. Das ist eine der schwierigsten Entscheidungen, vor die man einen Mann stellen kann: ob er oder ein anderer ein Recht auf die Dinge hat, die zufällig in seinem Besitz sind."

„Der Staat hat das doch sehr gut geordnet, bester Herr Klerker, indem er die Wege anweist, wie Besitz und die anderen Rechte begründet werden."

Klerker lächelte verständnisvoll. „Im Gegenteil. Viele der größten Geister sind der Ansicht, daß der Staat diese Dinge niederträchtig schlecht geordnet hat."

„Sie sind also geradezu Kommunist?" fragte der Leutnant mit munterem Augenblinzeln.

„Durchaus nicht, Herr Polizeileutnant, — jedenfalls nicht im Hinblick auf Ihr Eigentum und das anderer Leute. Und Sie müssen mir jedenfalls zugestehen, daß ich in eine Situation geraten bin, die tiefes Nachdenken und gründliche Ueberlegung erfordert."

„Ja, Herr Klerker! Behalten Sie in Gottesnamen Ihren jungen Verbrecher. Sie haben sich nun mal in ihn vergafft: der Himmel mag wissen, warum, da er doch häßlich und gemein ist . . ."

„Auf sein Aeußeres habe ich ganz und gar keine Rücksicht genommen," erklärte Klerker.

„Gut!" Der Leutnant fuhr ärgerlich von der Bank auf. „Gut! Dann müssen Sie eben selber die Folgen auf sich nehmen. Die werden sich vielleicht eher einstellen, als Sie glauben . . ."

Als Klerker eine Stunde später sein Eßzimmer betrat, saß Jan Eriksen an dem Tisch, der reichlich mit Speisen und Getränken besetzt war. Bei Klerkers Eintritt stand er nicht einmal auf, aber sein Gesicht nahm plötzlich einen festen, resoluten Ausdruck an, und er warf seinem Wirt aus seinen kleinen, wässerigen und verrückten Augen einen haßerfüllten, gierigen Blick zu. Vor ihm stand Klerkers Tafelaquavit.

Zwei Tage darauf betrat Klerker das Eßzimmer des Schwagers, wo die Familie am Mittagstisch saß. Er nahm Platz auf dem Stuhl, den Therese für ihn zurechtschob, und strich sich über die Stirn.

Mühsam lächelnd sagte er: „Nun hat er mich hinausgeworfen."

Die ganze Familie erhob sich von den Stühlen und stand da mit weitaufgerissenen Augen und bleich wie das Tischtuch. Man hörte keinen Laut. Die ganze Familie, die sozusagen im Schutze des wohlhabenden und freundlichen Onkels lebte, war wie gelähmt; sie fühlte sich in ihrer Wohlfahrt bedroht; dieser Donnerschlag, der schon lange genug gedroht hatte und nun plötzlich erfolgt war, hatte sie erschreckt und betäubt.

„Ja," fuhr Klerker fort. „Er hat in zwei Tagen vier Flaschen von meinem Tafelaquavit ausgetrunken. Als ich heute zu Tisch gehen wollte, war er bereits da. Therese ist ja in den letzten Tagen nicht bei mir gewesen; er hatte sich alles selber besorgt. Also: kaum war ich eingetreten, da stand er auf und rief mit lauter, erbitterter Stimme: Hinaus! Aus meinem Hause!"

Klerker duckte sich und dachte mit Bewunderung an jenen Augenblick, da der blonde Hüne, in einem von seinem Wirt entlehnten Anzug, der ihm an den Handgliedern und Fußknöcheln zu kurz war, aufgedunsen von Trunk und von Wut, von Klerkers Platz am Tische aufgesprungen war, in der fürchterlichen rechten Faust eine Flasche schwang, und ihm zugebrüllt hatte, daß Klerker zur Hölle fahren möge. Klerker war sofort aus dem Zimmer gegangen. Er war noch immer bleich und verängstigt, aber nicht zornig.

„Nein, warum soll ich zornig werden? Ich weiß recht gut, daß die meisten Zeitgenossen zornig werden, wenn man dem, was sie für ihre Rechte halten, zu nahe tritt; dann werden sie wild und schreien: darüber verfüge ich und nicht du. Aber ich finde ein solches Auftreten unwürdig, ja unpassend — wenigstens für mich." Klerker trocknete seine Stirn mit der Serviette.

Klerkers Schwager war kein besonders mutiger Mann, aber er nahm sich doch so weit zusammen, daß er sich der Villa näherte und konstatierte, daß sämtliche Eingänge verschlossen und verbarrikadiert seien. Und er hörte, wie Jan Eriksen im Hause tobte und Gegenstände in Stücke schlug.

Der Schwager sandte sofort einen Boten zum Polizeileutnant, und dieser kam in das Zimmer, wo Klerker saß. „Was habe ich gesagt!" rief er. „Da sehen Sie's! Er hat Sie aus Ihrem eigenen Hause hinausgeworfen."

Klerker warf ihm einen verschleierten, aber unerschütterlichen Blick zu: „Ich habe keine Anzeige gemacht."

Fortsetzung folgt

Der reiche Bankier Oppenheimer

Von Siegmund Kalischer †

Am sechzehnten März achtzehnhundertzweiundneunzig fehlte dem Bankier Iakob Oppenheimer noch eine Mark zur Million, in der Frühe des siebenzehnten war er Millionär.

Wie er es seinen Freunden vorausgesagt hatte, bezog er an diesem für ihn denkwürdigen Tage zwar sein neues Heim mit den großen saalartigen Zimmern, schickte aber seinen einzigen Sohn Christian auf die Reise

Die Mutter dieses Sohnes hatte der Kommerzienrat Oppenheimer ihres Geldes wegen geheiratet. Sie war vielleicht eine blonde Frau mit zarter Haut und blassen Lippen und Augen, vielleicht sah sie auch anders aus, jedenfalls tötete sie die Geburt dieses Sohnes, den der Kommerzienrat am siebzehnten März 1892 auf Reisen schickte.

Am Nachmittag saß der Kommerzienrat allein im Eßzimmer. Das war im altdeutschen Stil gehalten und sehr groß. Der Kommerzienrat aber war klein und dick und saß auf einem großen Lehnstuhl in der Ecke des Zimmers vor dem Fenster. Er konnte die Zeitung nicht lesen, die er in seiner Hand hate, denn es war ein zu merkwürdiges Gefühl, in dem großen, weiten Saal ganz allein zu sein und nur so einen verschwindend kleinen Teil des Raumes auszumachen. Er rief einen Diener und fragte nach der Zeit: seine Uhr wäre stehen geblieben. Fünf Uhr. Aber danach ging der Diener wieder fort, und der Kommerzienrat blieb wieder allein. Um halb sechs sagte er ganz laut: Ich werde einen Gang durch meine sämtlichen Zimmer machen. Dann erschrak er, weil seine Stimme so schallte. — Aber er stand nicht auf, denn er dachte, vielleicht ist der Boden im nächsten Zimmer glatt, dann rutscht man aus und bricht ein Bein, das wäre aber nicht passiert, wenn man das Eßzimmer nicht verlassen hätte. Am sichersten, seine Stellung garnicht ändern. Da kann einem kein Unglück zustoßen, das heißt, so sicher ist das ja auch nicht, aber . . . hier verloren sich die Gedanken des Kommerzienrats ins verworrene.

Es dunkelte schon. Das sah der Kommerzienrat plötzlich mit einer gewissen Beklemmung, als er vom Fenster hinweg ins Zimmer blickte. Dann mußte er über seine Angst lächeln: Es wurde doch jeden Tag dunkel, wenn man sich da immer ängstigen sollte.

Aber da war ja ein Mensch im Zimmer. Herr Gott im Himmel, ihm gegenüber, mit blaßgelber Gesichtsfarbe, die Tür lag doch am andern Ende des Zimmers, da hätte er ihn doch hindurch gehen sehen müssen. Der saß nun auf dem Lehnstuhl und sah den Kommerzienrat an, er hatte auch eine goldene Brille auf, wie der Kommerzienrat, und die Arme waren ihm heruntergesunken, ganz wie dem Kommerzienrat, und er hatte auch in der Hand eine Zeitung — natürlich, das war der Spiegel da drüben. Aber nein, das Siegelbild hatte die Zeitung in der Linken und er — Gott, das war ja richtig, war er denn kindisch geworden?

Der Diener könnte jetzt eigentlich das Licht anzünden, es war doch schon dunkel. Der Kommerzienrat hätte nach ihm geläutet, aber dann hätte er erst durch den großen Saal gehen müssen. Dazu saß er zu bequem, ja dazu saß er viel zu bequem. Aber angenehmer wäre es gewesen, wenn der Saal hell gewesen wäre. Der wurde statt dessen immer dunkler und größer, und der Kommerzienrat wurde immer kleiner. Der Saal war jetzt schon so groß wie die ganze Welt, und der Kommerzienrat war auf der ganzen dunklen Welt allein.

„Guten Tag, Herr Oppenheimer," sagte mit ganz hohler Stimme der Tod, der saß auf einem Eichenstuhl mit der hohen Lehne am Tisch und aß eine von den Messinaapfelsinen. Das klapperte immer so gräßlich, wenn der Tod kaute. Der Kommerzienrat vergrub krampfhaft seine Nägel in das Fleisch seiner kleinen dicken Hand, aber das blutete und tat sehr weh. Nun häte er gern den Tod gebeten, ihn allein zu lassen, aber jedesmal, wenn er den Mund öffnete, gab es schon von seinem Atem einen so lauten Ton, daß er sich vor seiner Stimme fürchtete.

Der Kommerzienrat gab sich einen Ruck, und wie er sich den Ruck gegeben hatte, trat seine verstorbene Frau aus der Gardine und setzte sich auf den Lehnstuhl ihm gegenüber. Und neben ihr stand der Architekt Gottlieb Krause, der dem Kommerzienrat das neue Haus erbaut hatte, der beugte sich plötzlich über seine Frau und küßte sie. Und da der Spiegel hinter ihnen hing, sah der Kommerzienrat das Bild doppelt, seine Frau von hinten und den Architekten von der Seite im Profil, und das wiederholte sich unzählige Male, weil auch hinter dem Stuhle, auf dem der Kommerzienrat saß, ein Spiegel war. Darüber mußte der Kommerzienrat lachen, hielt aber gleich inne, schon das bloße Verziehen des Gesichtes hallte im Saale wieder, so daß er sich entsetzt umsah. Der Tod saß noch immer am Tisch und schälte sich eben die dritte Apfelsine. Das war merkwürdig, weil doch nur zwei in der Schale gelegen hatten.

Der Kommerzienrat wandte schnell den Kopf zu der dem Fenster entgegengesetzten Seite des Zimmers, um den Tod nicht zu sehen und auch nicht seine verstorbene Frau und den Architekten: da standen in der Ecke des Zimmers sechs Maurer, die auf seinen Bau mitgearbeitet hatten, auf dem Verdeck des Neptun, alle in Matrosenanzügen, und der Kapitän sagte zu ihnen: Christian Oppenheimer ist auch seekrank, daß diese Landratten doch nichts vertragen.

Der Kommerzienrat hielt den Kopf angestrengt nach der Seite, wo der Kapitän und die Maurer standen, obwohl es ihn schmerzte. Auch noch, als der Tod aufsprang und die Arme auf das Becken gestemmt sagte: Nu, Herr Kommerzienrat Jakob Oppenheimer, nehme ich mich nicht gut aus in dem großen, leeren, ganz dunklen Zimmer? — So wollte der Kommerzienrat sitzen bleiben, bis der Diener Licht gemacht hätte. Gott sei Dank, der kam jetzt. Aber wie? Er nahm nur die Apfelsinenschalen, ging damit zum Kommerzienrat und kitzelte ihn immerfort an der Becke, der Kommerzienrat mußte an die Backe fassen, plötzlich, die war ganz kalt. Und seine Hände? Die waren auch ganz kalt. Und er war steif und konnte nur noch die rechte Hand bewegen. Mit der faßte er unwillkürlich nach dem Herzen. Das hatte aufgehört zu schlagen, er war also tot. Und der Kommerzienrat erschrak heftig und konnte vor Schreck auch die rechte Hand nicht mehr bewegen.

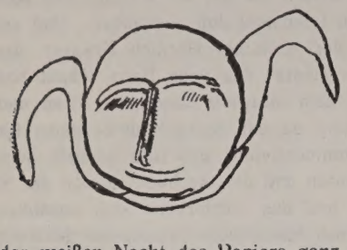
Als der Diener Licht machen wollte, fand er den Kommerzienrat, den Kopf angestrengt nach der dem Fenster entgegengesetzten Seite des Zimmers verdreht, die Rechte auf dem Herzen, die Linke hing starr herunter. Auf dem Boden lagen die Schalen der drei Apfelsinen, die der Tod gegessen hatte.

Zur Erinnerung an den jungen Autor, den eine schwere Krankheit tötete. Widrige äussere Lebensverhältnisse hinderten ihn an der Entfaltung seiner starken Begabung.

Briefe nach Norwegen

Von Else Lasker-Schüler

Heute war der Bischof bei mir; wir flüstern bei jedem Zusammensein leiser. Ich bin so empfindlich am Herzen, ich höre mit meinem Herzen und das sanfte Sprechen tut ihm wohl. Er saß an meinem Lager, (Du Herwarth, ich habe mir direkt ein Zelt eingerichtet mitten im Zimmer,) und spielte mit seinem Muschelbleistift; ich zeichnete mit dem Kohinoor den Mond auf, bis er schwebte — so: Zwi-



schen der weißen Nacht des Papiers ganz alleine ohne Sterne und ohne Erde. Wie grausam man zeichnen kann, aber ich bat den Bischof, mit seinem rauschenden Bleistift ein Meer unter den Mond zu setzen. So geht es mir aber auch mit Nasen, die ich hinsetze oder Mündern oder halben Gesichtern, ich muß sie vervollständigen, damit ihnen nicht ein Sinn fehlt und dabei versäumt man sich selbst so oft, und das Herz liebt so selten bis zu Ende. Herwarth, Du mußt auch flüstern lernen, man hört das Echo der Welt ganz deutlich. Wenn der Bischof und ich flüstern, werden die Wände leise und die Möbel erträglich, ihre Farben mild. Und die Spiegel der Schränke sind Bäche, und unsere Liebe ist ein Heimchen oder eine Grille, eine Pusteblume, daraus sich die Kinder Ketten machen.

Liebe Jungens, heut bekam ich eine Massenpostkarte aus dem Rheingold in Berlin: Liebe, beste Frau L.-Sch., Sie werden von uns allen vermißt!!! Loos.

Liebe, unbekannte Frau! Herr Loos hat über Ihnen solche Lobdudeleien gemacht, daß ich beinahe fürchte, Sie kennen zu lernen. Keine Dichterin in ganz Deutschland schrieb Verse wie die Frau L.-Sch., das ist das wenigste, was er sagt, und dann zitiert er den Tibet-Teppich von Morgen bis Abend. Aber hoffentlich sind Sie doch, wie er sagt. Und einmal werden wir uns doch begegnen. Viele Grüße Karin Michaelis.

Arnold Schönberg. Webern. Beste Grüße Ludwig Kainer. Ada und Emil Nolde. Kurtchen. Bestens grüßt Albert Ehrenstein. Herwarth Walden. Döblin — immer mal wieder. Erna Reiß. Gustav Wallascheck. Hede von Trapp. Willam Wauer. Lene Kainer.

Also seid Ihr beide doch wieder in Berlin; ich habe das ganz vergessen, laßt Euch ja meine Briefe aus Norwegen zurückschicken. Else

Der Dalai Lama meint, einige meiner Modelle haben nicht den Anspruch auf meine Kunst. Anders kann ich mir nicht des Ministers Worte deuten. Aber es kommt ja nur darauf an, wie ich die Modelle zum Ausdruck bringe. Ich habe weiter nichts mit ihnen zu tun. Und meine Dichtung werde ich später verkaufen, meine Seele an einen Verleger verschachern, und dennoch hat der Dalai Lama mir die Augen geöffnet; ich empfinde seitdem mein Dichterinnensein für ein Pfandleihtum, immer bewerte ich die Menschen, fast ohne Ausnahme, zu hoch. O, diese Verluste!

Lieber Herwarth, willst Du im Sturm veröffentlichen lassen, daß sich alle Vertreter unseres gemeinschaftlichen Cafés melden mögen, die den Wunsch hegen, nicht mehr in den Briefen an Euch erwähnt zu werden. Ich gewähre ihnen freien Abzug.

Die Nachfolger der Impressionisten

Von Michel Puy

Die Maler, die man kurze Zeit „les Fauves" nannte, befinden sich in voller Reaktion gegenüber der Gruppe Vuillard, Denis, Valloton. Sie lehnen sich nur an Valloton an, der sich selbst von ihnen loslöst. Sie haben davon geträumt, ihre Untersuchungen auf einer gründlichen Kenntnis der Zeichnung aufzubauen. Nach und nach hat sich ihre Zeichnung kondensiert, und um ihr Kraft zu geben, sind sie nicht davor zurückgeschreckt, sie durch lebhafte Farben zu unterstützen. Sie suchten die Linie zu präzisieren und gingen soweit, sie manchmal verkürzt und elliptisch zu gestalten. Sie sind dahin gekommen, sich mehr mit der Linie an sich zu beschäftigen als damit, daß sie für ihre Zeichnung Kraft bedeutete. Sie wollten ihr eine herrschende Stellung in ihren Werken vorbehalten. Von der peinlichen Beobachtung der Realität ausgegangen, haben sie es schließlich nur auf den Einfall abgesehen. Die dekorative Spekulation hat ihre realistischen Anwandlungen ersetzt; die Weitsehendsten wollten eine rein mathematische Welt schaffen, in der die Formen, an die unsere Augen gewöhnt sind, durch Vielflächner oder Kegel ersetzt werden. Andere wollen die Einbildungskraft des Beobachters verblüffen, und, um besser zu ihrem Ziele zu gelangen, scheuen sie nicht vor einer gewissen äußerlichen Bizarrerie.

Alle diese Maler haben die Beachtung des Publikums erzwungen, viele empört, und zahlreiche Anhänger gefunden. Es ist sehr schwer, in einer derartigen Bewegung klar zu unterscheiden zwischen dem, was einer nötigen Handlung der verschiedenen Temperamente mit den Mitteln der Zeit entspricht, und dem, was einfach Zufall, Uebertreibung, Hingerissensein, Rausch, Großsprecherei genannt werden müßte. Erwägt man aber die Entwicklung ihrer Gruppe, so muß man anerkennen, daß sie mit logischer Heftigkeit das Malen und die Hauptprinzipien ihrer Vorgänger ausgenützt haben.

Es ist unmöglich von diesen Malern zu sprechen, ohne zuerst den Namen Matisse zu nennen. Er besitzt ein Können, das ihm keiner bestreiten dürfte. Allen Verwandlungen der Formen gegenüber ist er empfindlich, allen Farbenmöglichkeiten. Er gleicht den Dichtern, für die jedes Wort einen Sinn und jede Wendung eine Bedeutung hat. Mit dem einfachsten: mit einer Fruchtschale, einer Person, einer Draperie, ist er fähig, eine große Leinwand lebendig zu machen. Mag er noch so hastig nach dem Modell zeichnen, seine Skizze wird immer dekorativen Wert besitzen. Er wächst immer über die Empfindung der Anmut und der Hingabe, die ein Frauenkörper ausströmt, hinaus, über die glückliche Sinnlichkeit, die von den Erscheinungen ausgeht. Mit Hilfe eines einzigen Farbentones füllt er einen weiten Raum. Und dieser Ton wird so gewählt sein, daß er das Ganze leuchten läßt. In einem Saale hängen seine Bilder nebeneinander prunkvoll an den Wänden und passen sich den Abstufungen der schönsten Teppiche an. Wenn Matisse in seinen Statuen oder in seinen Bildern die Form übertreibt, so wird er durch sein Temperament geleitet, das ihn zwingt, eine Wahrheit zu bejahen, die er nur ahnt, und sie schonungslos bis an die äußerste Grenze des Parodoxen zu treiben. Er liebt seinen Malerberuf zu leidenschaftlich, um ihn nicht überall zu betonen. Ohne Rücksicht auf das Wesen der Plastik, ohne jede psychologische Spitzfindigkeit und außerhalb aller charakteristischen Merkmale eines Werkes von Gefühl und Vorstellung kommt er dahin, in einer Frauenstatuette, in einer Landschaft oder in einer dekorativen Komposition eine Rührung einzuschließen, die in unserm Denken und in unserm Fühlen ein tiefes Echo auslöst.

Marquet und Puy sind zweifellos von Matisse inspiriert, sind ihm aber nur ungefähr gefolgt. Marquet beschränkt sich auf die Landschaft; er bemüht sich, das Interesse an ihr in zwei oder drei Arten zu konzentrieren, die in ihrer Verschiedenheit sich mit eigensinniger Präzision einprägen. Er erweitert sie nicht durch Lyrismen oder durch Ekstase, er setzt sie hin und charakterisiert sie mit der beißenden Genauigkeit seiner Beschreibung. Für die Seinequais, für verstaubte Vorstadtecken hat er Formeln gefunden, die sie richtig zusammenfassen und ihr Aussehen in unserm Gedächtnis festlegen. In einer Gruppe von Malern, die in der Oertlichkeit nur ein Motiv sahen, hat Marquet das Persönliche herausgearbeitet und die Physiognomie geschaffen. Und das, ohne Einzelheiten aufzuhäufen, deren Nebeneinanderstellung schließlich dem Beobachter den Gedanken der Aehnlichkeit suggerieren kann. Er gibt die nachhaltigsten Empfindungen, die ihm die Vision des Ganzen bietet. Ohne Geschwätz, ohne Ueberfüllung. Seine Bilder könnten dem flüchtigen Beschauer eintönig und glanzlos erscheinen; in ihrer Gesamtheit wirken sie kraftvoll.

Jean Puy schwankt zwischen seinen Wünschen als Maler und seinem Hang zum Dichter. Er will keine materielle Realität kennen, die nicht eine gewisse Phantasiefreudigkeit auslöst. Aber kein Gedanke kann ihn befriedigen, wenn er nicht ein fester Bestandteil in der Arbeit der gemalten Materie ist. Er hält sich an eine doppelte Aufgabe: lange und unermüdlich zu beobachten, um die Natur wiederzugeben, ohne sie zu verraten, und den Formen und Farben einen Schwung nach jenen traumhaften, versucherischen Höhen zu geben. Er strebt nach allem, was erregt, nach der Begeisterung, die in der Luft, in der Begeisterung selbst liegt, nach der fruchtbaren Traurigkeit der Betrachtung und der verzweifelnden Freude der Wollust. In einer „Badeszene" wirft er auf flache Felsen, die das Meer beherrschen, ein paar nackte, hüpfende, rasende Menschen hin, die von einer wahnsinnigen Lüsternheit nach der Frische des Wassers und nach der Torheit des Horizontes getragen werden. In der „Etreinte" stellt er der Weichheit des Sujets fantastische Figuren gegenüber, die sich in den Faltenwürfen fortsetzen, und die sich tollen Närrischkeiten, unbeschreiblichen Planschereien überlassen. Dennoch ist er häufig zurückhaltender und begnügt sich, durch den Adel der Stellungen, durch den Ernst, den er ihnen gibt, seine dichterischen Anwandlungen auszudrücken.

Manguin hat eine leichte, oft glückliche Hand. Blaue Töne, grüne, rote, gelbe, die er ganz rein in seinen Bildern nebeneinanderstellt und in denen er Frauenkörper, Landschaften, Interieurs ertrinken läßt. Nackte Gestalten faulenzen lichtgebläht vor singenden Hintergründen, Bäume stehen anmutig und strecken verloren ihr Blattwerk in den Himmel. Dieser Maler mit den lachenden Eindrücken, kümmert sich zu sehr um das, was um ihn herum vorgeht, und oft vergißt er sich selbst. Die Ursprünglichkeit seiner Komposition beruht gänzlich auf der sehr bunten Zusammenstellung seiner Pinselstriche. Er hält sich an das Dekorative, und er wirft sich auf Formen, die, keineswegs durch die Folgerungen einer persönlichen Logik motiviert, schließlich seine Bilder kompromittieren müssen.

Derain hat eine Art dekorative Wut. Seine ersten Landschaften erinnern an japanische Kupferstiche, in denen er ohne Rücksicht auf Realität wilde Sachen macht. Er suchte nach seinem Ausdruck ungefähr um dieselbe Zeit wie Matisse, dessen Kenntnisse und sorgfältige Vorbereitung ihm gänzlich abgehen. Er ist durchaus nicht mit einer Umformung von Beobachtungen vorgegangen, sondern mit einer brutalen Benutzung von Formen und Farben. Er überläßt sich schnellen Feststellungen, berechnet den Wert der Linien und empfindet es als Notwendigkeit, sich in der Theorie zu

. L. Kirchner: Akte / Holzschnitt

rlieren, indem er die Ratschläge seiner Sinnespfindsamkeit vernachlässigt. Manchmal verht er in seinen kleinen Landschaften, sich der tur zu nähern. Hierbei fehlt es ihm oft an Unscheidungsvermögen und Anmut. Manchmal beht er sich, in seinen Bildern das zusammenzugen, was die Güte der übelsten Maler ausmacht. der Ausstellung der „Indépendants" stellte er 9 eine sehr einfache Landschaft aus, einen Baum, Haus, und brachte den Beweis, daß er Maß ten könne. Er gelangte zu einer harmonischen, r unursprünglichen Heiterkeit.

De Vlaminck kannte keine andere Beschäfung, als Farbentöpfe zu verwenden. Auf irgend em wahllosen Gemälde verbreitet er barbarische, gleich drückende und pappige, brutale Töne n ist es ihm, ohne dies Verfahren zu ändern, gegen, eine gewisse Sicherheit zu erlangen, und Bilder, die er im „Salon d'Automne" und in den dépendants" ausgestellt hat, behaupten voll omb ihren Platz an den Mauern eines Saales.

Othon Friesz hatte das Pech, erst zu ereinen, als schon fast alle Maler dieser Gruppe der Hauptsache ihre Methode festgelegt hatten. re er früher gekommen, hätte er sich auch langer entwickelt, nach seiner Form gesucht und h mehrere Jahre in der Gleichgültigkeit des Publikums herumgetastet. So brauchte er sich nur das schnell anzueignen, was sie erworben hatten, um mit Ehren an ihrer Seite zu bestehen. Ohne die Analyse mit eigenen Mitteln zu betreiben, hat er sich bemüht, dahin zu gelangen, was einige aus Liebe zu den Worten „art de synthèse" nennen mögen. Mit mehr Intelligenz und Geschmack als Instinkt und Neugier der Empfindung, mit einem leichten Pinsel, der nur allzu leicht fade und weichlich wird, ging er von ruhigen Landschaften zu fiebrigen Kompositionen über.

Girieud begnügte sich nicht mit einer gänzlichen Zerstörung seines Gleichgewichts, mit einem absoluten Mangel an Ausdrucksfähigkeit. Als die Maler um ihn an ihren Zeichnungen manchmal bis zum Mißbrauch herumzerrten oder die Farbe vergewaltigten, um eine höhere Harmonie zu entdecken, überließ er sich nur deshalb derselben Methode, um Gequältes zu erfinden. Unter Malern, die wegen der Wildheit ihrer Technik in der Oeffentlichkeit berühmt wurden, hat er die Radikalsten verscheucht. Er war ein nützliches Vorbild für die Neuerungssüchtigen; denn die Klippen, die die anderen zu erraten suchten, um ihnen auszuweichen, hat er mutig gezeigt, indem er sich mit aller Gewalt auf sie stürzte. Es liegt wohl gewiß nur an einer augenblicklichen Müdigkeit, an einem Stillstand seiner Fähigkeiten, daß er zufällig Landschaften geben kann, die an Gauguin, und tote Dinge, die (sehr schwach!) an Van Gogh erinnern.

Van Dongen hat sich einer wüsten Schmiererei überlassen. Mit befremdender Ungezwungenheit läßt er seinen Pinsel über die Leinewand fahren und bringt eine fantastischlustige Welt zustande, in Prunk, Konvulsionen und Zuckungen, in Schminke, Liebäugeleien und Luftsprüngen. Frauen, die lachend tanzen, Tierbändiger, Zigeunerinnen mit Säbelbeinen und ziemlich elastische Walzertänzer, die sich in den „Hüften wiegen", die Brust herausstrekken und zu rote Lippen und zu weiße zum Lieben und Beißen geschaffene Zähne zeigen.

Braque ist bis zur extremsten aller extremsten Theorien gegangen. Er hat das Universum auf die einfachste Linie der Geometrie im Raume zurückgeführt. Er hat die Landschaften durch Retorten betrachtet und, wenn, wie er sie geschaffen hat, etwas Grün sie umgibt, so besteht die Mitte aus einem Meere von erstarrenden Kristallen, und ihre Farben scheinen mehrere hundert Meter unter der Erde beim Scheine einer Bergmannslampe beobachtet worden zu sein.

Metzinger, ein Dichter, der anmutige Verse geschrieben hat, ist als Maler noch nicht so weit, sich auszudrücken. Verhoeven hat Feuer und

dekorative Erfindungsgabe. Mainssieux interpretiert die Landschaft mit schönem Ernst. Hoffen wir, daß diese so verschieden begabten Maler jenem Ueberbietungswahnsinn entgehen, der in den kühnsten Kunstgruppen wütet, hauptsächlich bei den letzten, und der sie daran hindert, einen Exzeß als ausreichend anzuerkennen, wenn er nicht an Absurdität grenzt.

Madame Marie Laurencin hängt mit den eben besprochenen Malern nur durch den Zufall gemeinsamer Ausstellungen zusammen. Sie gehört nur durch die Bravour ihres Kolorits zu ihnen. Die Maler sind gehalten, freiwillig, erfüllt von einer starken und lang überlegten Zeichnung; sie ist im Gegenteil voller Hingabe; statt ihnen in ihren gewissenhaften Untersuchungen zu folgen, hat sie sich einfach von ihrer Neigung zum anmutigen und verführerischen Manierismus leiten lassen. Oft sind ihre Figuren unerklärlich und geheimnisvoll wie die getrocknete Blume zwischen den Blättern eines Buches; oft scheinen sie erdgeboren sich dem Leben zu öffnen wie Lilien in einem Busch. Oder in einer Landschaft haben sie in ihren Augen die Frische junger Ochsen oder die Unschuld der Zicklein.

Aus dem Französischen von Jean Jacques

Ein Kapitel aus dem Buch: Le dernier état de la peinture von Michel Puy. Es soll zeigen, wie man in Frankreich neuere Maler bewertet, die auch in Deutschland zum größten Teil bereits ausstellten. Ich stimme dem Autor in seinem Urteil über die Begabungen der Jüngsten, nicht aber in den Gründen seiner Ablehnung bei. Sie sind kritisch durchaus zu vulgär gehalten. Was gegenüber den sonstigen prinzipiellen Erwägungen besonders auffällt.

H. W.

Sitten

Der Kaiser und Pietsch

Der deutsche Kaiser hat den Hinterbliebenen des Herrn Professors Ludwig Pietsch (in dem Nachruf seines Organs heißt es unter anderem: Wer wie Schreiber dieses . . . letzteren in seiner Arbeitsfreudigkeit . . . Anekdoten, die auf seinem Munde blühten . . . und wird die Nachwelt . . .) der deutsche Kaiser hat folgendes Telegramm gesandt:

Die Nachricht von dem Ableben Ihres von mir sehr verehrten guten Vaters hat mich tief betrübt und spreche ich Ihnen und Ihren Angehörigen mein aufrichtigstes Beileid aus. Wilhelm

Nordland

Skandinavien ist etwa ein ebenso falscher Begriff wie Gesamtkunstwerk. Niemand, der Dänemark, Schweden, Norwegen kennt, wird den Begriff Skandinavien anwenden. Man könnte ebensogut Frankreich, Italien, Spanien Romanien nennen. Seit einigen Monaten zeigt man den Bewohnern vom Kurfürstendamm Nordland, wie es ist. Zu diesem Zweck hat man sehr viele Theaterkulissen mit Schneelandschaften aufgehängt, in elektrisch beleuchteten Hütten zeigen die Eskimos, daß sie essen und trinken können, und in der Vorführungshalle sieht man ihre „Gebräuche". Der Deutsche empfindet alle Ausländer als Wilde und muß ihre Gebräuche sehen. Er setzt sich etwa zu Paris in das Café de la Paix, unterhält sich mit der Verwandtschaft, und hat Paris erlebt. Er setzt sich etwa zu Kopenhagen in das Lokal von Wivel, unterhält sich mit seiner Verwandtschaft, und hat Kopenhagen erlebt. Auch zu Stockholm im Rathauskeller ist diese Art von Lokalstudien noch möglich. Dann wird es aber immer schwieriger. In Kristiania gibt es zwar noch eine Art von Café, in dem Ibsen aus Verzweiflung, weil kein anderes da war, jeden Nachmittag saß und den Deutschen Autogramme liefern mußte. Dann hört alles auf, sogar die Natur. Deshalb fängt die Natur erst zwei Stunden hinter Kristiania an. Bis dahin reicht Thüringen . Rasen, Weiden, Triften, Kühe, Mühlen. Die Vegetation „hört" auf.

Die Norweger erinnern stark an die Norddeutschen, trotzdem sie keine Schmerbäuche und Umhängebärte mit sich tragen. Sie sind Demokraten und schimpfen die Fremden auf den Straßen aus. Abends gehen sie in die lustige Witwe. Sie besitzen einen von den drei größten Malern der Gegenwart, Edvard Munch, (die andern beiden sind Ferdinand Hodler und Oskar Kokoschka), und sie lehnen seine Gemälde ab, wenn es sich um eine öffentliche Anstalt wie die Universität handelt. Die Norweger sind imstande, Ibsen und Bjoernson ein Denkmal zu setzen, wie es die Deutschen mit Goethe und Schiller tun. Kristiania schikanierte Ibsen, solange er lebte, und bewilligte ihm ein Ehrengrab auf dem Zentralfriedhof. Wie es Wien mit Beethoven tat. In Deutschland entschließt man sich zu solcher recht peinlichen Ehrung frühestens dreißig Jahre nach dem Tode des Künstlers durch Umgrabung.

Fährt man dann aber noch acht Tage weiter, so hören auch die Norweger auf, und man befindet sich endlich auf einem Teil der Erde, auf dem es sich leben läßt. Warum muß nun ein unglücklicher Manager auf die Idee kommen, einige von den wenigen Leuten, die dort leben, nach Berlin zu transportieren. Es ist allerdings erfreulicher, als wenn tout Berlin dorthin reiste und die Gegend vorübergehend durch seinen Aufenthalt kultivierte. Aber den vierunddreißig Menschen, die Polarlandschaft sich vorstellen können, ohne dort gewesen zu sein, wird die Phantasie vergiftet. Es wird ihnen die letzte Hoffnung genommen, daß man doch noch irgendwo auf der Erde existieren kann.

Doch der Manager konnte sich nicht genug tun. Auch Schweden liegt ziemlich weit vom Kurfürstendamm, woraus sich die Notwendigkeit ergab, auch Schweden, allerdings ohne Gebräuche, vorzuführen. Ich gebe nun für eine Schwedin mit Wonne sämtliche Berlinerinnen auf. Aber nicht für drei Schwedinnen, die in eine Art von Tirolerkostüm gesteckt werden, schon recht auffallend flott berlinisch sprechen, und diese herrlichste Rasse der Welt „veranschaulichen" sollen. Die selbstsichere Vornehmheit der Schwedin in Körper, Kleidung und Sitten, die Kühle ihres Geistes, die aus einem Vermögen stammt, die Tiefe ihres Gefühls, das beherrscht und beherrscht ist, macht sie zur künstlerischen Persönlichkeit, auch wenn niemals Kunst in ihr lebendig wurde. Im Gegensatz zu den Kunstweibern dieser Erde, die Kunst ausüben, ansehen, anhören, beriechen, und doch stets die kleinen Spießbürgerinnen bleiben, die sie sind. Welch ein Glück, daß Schweden nie entdeckt werden wird.

Die Eskimos reisen wieder ab. Sie sollen Heimweh haben. Man kann es ihnen nachfühlen. Stets in elektrisch beleuchteten Hütten mit Schneehintergründen von Hugo Baruch & Co. leben zu müssen, und noch dazu von den Berlinern angegafft zu werden, wird stets nur bei den Berlinern als Vergnügen gelten.

Der verheiratete Ehebrecher

Herr Martin Zickel ist vom Oberverwaltungsgericht für alle Zeiten als unwürdig befunden worden, ein Theater in Preußen zu leiten. Er hat nämlich, wie es in dem Urteil heißt, „trotzdem er verheiratet war, ehebrecherischen Umgang gepflogen." Wenn der Mensch schon die Ehe brechen will, so sei er wenigstens nicht verheiratet. Oder soll sich der tiefmoralische Spruch des Oberverwaltungsgerichts auf die Ehe zur linken Hand beziehen. Wo Herr Zickel doch rechts verheiratet war. Die Herren Blumenkohl und Kadelburg werden ihre Unlustspiele in Zukunft vorsichtigerweise nur noch Eunuchen zur Aufführung übergeben. Die Kunst darf nicht geschädigt werden. Wozu haben wir in Preußen ein Oberverwaltungsgericht?

Trust

Triumph!

Ernst Hardt: Gudrun / Lessing-Theater

Das ist's, was diesem Mann gelingt:
Daß er den Bart zu Ehren bringt.

Den Bart, der voll herniederwallt
Auf eine männliche Gestalt.

Den Bart, von Jamben eingedämmt,
Und psychologisch ausgekämmt.

Hinwiederum — wie Dichter sind —
Bemerkt man auch ein blondes Kind.

Der Manne naht. Er kämpft. Er freit.
Sein Sinn ist treu, sein Schwert ist breit.

Er zieht mit Vatern ins Gewühl.
Die Jungfrau sitzt und sinnet schwül.

Die Amme sprengt sich lyrisch ein.
Der Nebenmanne braust herein.

Normannenmännlich, etwas laut.
Die Jungfrau: Weiche — ich bin Braut!

Indes, der Psychologe fühlt:
Das arme Herz ist aufgewühlt.

Ein Seelenzwiespalt? Nichts genau's!
(Die Amme schüttet Lyrik aus.)

Bald steht das Mädchen zwischen zwein.
Und schwankt (und liebt doch nur den ein',

Der wo sie stürmisch überfiel).
Der Tod beendet dieses Spiel. —

Der teutsche Vollbart rauscht im Wind:
Behüt dich Gott, du blondes Kind!

Wir gehn erhoben und versöhnt —
Der Bart, der Bart ist preisgekrönt!

Wir sehn den Horizont erhellt.
Dies ist der Lauf, der Lauff der Welt!

Nun sucht nur nach dem jungen Kleist —
Ihr krönt ja doch den Vollbartgeist.

Den teutschen Geist, dem es gelingt,
Daß ihr euch selbst zu Ehren bringt.

Peter Scher

Beachtenswerte Bücher

KARL HAUER
Von den fröhlichen und unfröhlichen Menschen / Gesammelte Essays
Verlag Jahoda und Siegel / Wien und Leipzig

Verantwortlich für die Schriftleitung
HERWARTH WALDEN / BERLIN-HALENSEE

Verein für Kunst

Achtes Jahr

Autoren-Abende

Mitgliederbeitrag 15 Mark

Den Mitgliedern steht der Besuch von **sechs** Abenden auf Plätzen zum Kassenpreis von **M. 3.—** zu, sowie der kostenlose Jahresbezug der Wochenschrift Der Sturm. Für alle weiteren Abende zahlen die Mitglieder halbe Kassenpreise :-: :-:

Vierter Abend

Sonnabend 9. Dezember

abends 8 Uhr

:: Architektenhaus ::

Wilhelmstrasse 92/93

Alfred Döblin

VORLESUNG

aus eigenen Dichtungen

Karten M. 5, 3, 2, 1 bei A. Wertheim, Konzertkasse und bei Reuss und Pollack

Der Abend ist auf den **9. Dezember** verlegt

Geschäftsstelle des V. f. K.

HALENSEE / Katharinen-Strasse 5

GNU

LITERARISCHES CABARET

Dritter Abend

Donnerstag, 14. Dezember, 9 Uhr

Café Austria, Potsdamerstr. 28

Dr. S. Friedlaender: Polaritätsphilosophischer Exkurs / **Ernst Blass:** „Mecklenburgisches Umwogtsein" (Novelle); Gedichte / **Kurt Hiller:** „Der Sinn des Lebens und die Reichstagswahl" (Dialog); Gedichte / **Armin Wassermann:** „Abdankung", Novelle von **Heinrich Mann**

Karten zu einer Mark: Buchhdlg. Edmund Meyer und Abendkasse

L'Effort

Halbmonatsschrift

für moderne Kultur u. französische Sezession in den Künsten und in der Literatur

Herausgeber und Schriftleiter

JEAN RICHARD BLOCH

Jahresbezug für das Ausland: Mark 6.—

POITIERS (Vienne) Frankreich

Les Marges

5 rue Chaptal / Paris

Diese literarische Zeitschrift veröffentlichte das französische Original der Tagebücher Flauberts, deren Uebertragung in Deutschland verboten wurde.

Else Lasker-Schüler

Meine Wunder

Gedichte

Preis in van Geldern-Bütten gebunden

Drei Mark

Dreililien-Verlag Karlsruhe und Leipzig.

Theaterlieferanten

Georg Anton, Berlin SW

Friedrichstr. 49a

Vielfach prämiiert Gegründet 1876

Illustrierter Preis-Katalog franko

Perücken f. Theater und Strasse sowie sämtlicher Haararbeiten in naturgetreuer Ausführung

---

Theaterbühnen

liefert und verleiht

Minuth G. m. b. H.

Berlin 26, IV 4612

Oranienstraße 6

Ausstellungen, Salons Kunsthandlungen etc.

CASPER'S Kunst-Salon

Eintritt 50 Pf. 19 Potsdamerstr. vis-à-vis Eichhornstr.

Winter-Gemälde-Ausstellung Serie I

Kollektionen von

J. Bergmann	P. Grulich	René Reinicke
M. Bieler	Leo Rauth	Werke von:
J. Block	H. Herrmann	A. Müller, Cassel
F. Charlet	P. Hey	A. v. Spreckelsen
J. Célos	L. Kolitz	M. Thedy
V. Freudemann	E. Kux	C. L. Voss
W. Gallhof	M. Liebermann	C. Walter u. a.

GRAPHISCHES KABINETT

Buch- u. Kunsthandlung, Antiquariat, Verlag

:: BERLIN W 15, Kurfürstendamm 33 ::

Ständige Ausstellung moderner Graphik

EINTRITT FREI

Im Eckhause, gegenüber der Sezession, Eingang Grolmannstraße

Illustriert. Katalog u. Prospekte gratis

Ankauf guter Graphik u. illustrierter Bücher

FRITZ STOLPE

BERLIN W 35

Genthiner Straße 42

Gegründet im Jahre 1878 ∴ ∴ ∴ Fernsprecher Amt VI 752

Fabrik für Gemälderahmen

in allen historischen und neueren Stilarten

Kopien von Rahmen nach alten Meistern in Original-Goldtönungen

Sämtliche Vergolderwaren Moderne und antike Vergoldungen an Möbeln, Innen-Architekturen usw.

∴ ∴ Kunst-Einrahmungen ∴ ∴

Reparaturen und Neuvergoldungen aller Gegenstände, Aufarbeiten all. Art. Antiken, Reinigen von Gemälden u. Stichen

---

Lehranstalten u. Kurse

Mal- und Zeichenschule

Stilleben — Landschaft — Porträt

Otto Beyer Hektorstraße 17 am Kurfürstendamm

Man verlange Prospekte

∴ **Holzschnitzen, Modellieren, Zeichnen** ∴

Täglich 9—1 Uhr Eintritt jederzeit

Modellieren für Architekten täglich von 5—7 oder 7—9 Uhr

Abendakt täglich 7—9 Uhr Mark —,50

Atelier Kurfürstendamm 243 parterre gegenüber dem Zoo

Bildhauer Harders Berlin-Charlottenburg

Handelswissenschaftl. Kurse von Friedr. Mester Leipzig

unter Mitwirkung 12 hervorragender Fachleute der Theorie und Praxis (staatlich geprüfte Lehrer, Akademiker oder auch Kaufleute in führender Stellung). Gründliche Einführung in die verschiedenen Branchen des kaufmännischen Berufes, rationelles Studium der Handels- und verwandten Wissenschaften als Ersatz für ein mehrjähriges Hochschulstudium. Muster-Uebungs-Kontor.

Das Studium ist für Anfänger (Damen und Herren) die für Stenographie, deutsche und fremdsprachliche Korrespondenz, Kasse-, Buchführungs- und Bilanz-Technik, Büro-Praxis sich vorbereiten wollen —

sowohl für junge Leute, die nur eine Volks-, Real- oder ähnliche Schule absolviert haben, wie für

Herren mit besseren praktischen oder theoretischen Vorkenntnissen, Einjährig-Freiwillige, Abiturienten,

für Kaufleute reiferen Alters, die bereits praktisch tätig waren und den Forderungen der Gegenwart entsprechend ihre Fachkenntnisse erweitern oder vertiefen wollen oder

für Bankbeamte, Ingenieure, Chemiker, Brauer, Juristen, Nationalökonomen, Offiziere, die für Verwaltung wirtschaftlicher Unternehmungen oder Verbände, Aktien- oder ähnlicher Gesellschaften sich vorbereiten wollen. Dauer der Kurse 6—12 Monate — je nach Vorbildung und Ziel.

Prospekte gratis durch die Direktion, Johannisplatz 5

Kleine Anzeigen

Autoren

welche ein belletristisches oder wissenschaftliches Buch geschrieben haben und einen Verleger dafür suchen, der es nach modernen drucktechnischen Prinzipien ausstattet und rührig vertreibt, belieben ihre Adressen (evt. Manuskript) einzusenden.

Hansa-Verlag

für moderne Literatur und Zeitschriften

W. 35 Flottwellstr. 6

Verlag

mit eigener Druckerei übernimmt sorgfältige Drucklegung von belletristischen Werken und von Broschüren jeder Art, sowie Verlag und Vertrieb der hergestellten Werke mit individueller Propaganda / Anfragen erbeten unter P R Expedition Der Sturm Halensee-Berlin / Rückporto ist beizufügen.

Herrnfeld Theater

Noch nie dagewesener Lach-Erfolg!

Das Kind der Firma

mit Anton und Donat Herrnfeld in den Hauptrollen

Vorher:

Schmerzlose Behandlung

Anf. 8 Uhr Vorverk. 11—2 Uhr

Wintergarten

Zwölf neue Sterne

Guerrero

Herbert Lloyd

und eine Kette hervorragender Kunstkräfte

Buchhandlungen

Reuss & Pollack

Buchhandlung u. Antiquariat

:: BERLIN W. 35 ::

Potsdamer Strasse 118c

Fernspr.: Amt VI (Lützow) 2980

Edmund Meyer

Buchhändler u. Antiquar

:: BERLIN W. 35 ::

Potsdamer Strasse 27b

Fernsprecher Amt VI 5850

Die Fackel

HERAUSGEBER

Karl Kraus

Erscheint in zwangloser Folge

Nummer 336-337

soeben erschienen

Preis 50 Pfennig

ÜBERALL ERHÄLTLICH

auch auf den Bahnhöfen

Werbeband der Fackel

50 Pfennig

Verlag Der Sturm Halensee / Verantwortlich für die Anzeigen: Edmund Häner

FR. HAHN

Alexanderplatz Landsbergerstr. 60-63

gegründet 1825

Moderne Herrenbekleidung

fertig und nach Maß

Reklameangebot:

Der elegante Ulster

aus englischen gemusterten Cheviots mit Ärmelaufschlägen 32⁵⁰ M

aus den modernsten Flauschstoffen mit aufgesteppten Taschen 45⁵⁰ M

Vornehmer zweireihiger Sacco-Anzug, englisch gemusterter Cheviot

32⁵⁰ 45 M

Schicke Passformen Beste Verarbeitung

Den Herren Studenten und Mitgliedern von Kunstvereinigungen gegen Vorzeigung von Legitimationskarten 5% Rabatt

SCHIEDMAYER

PIANOFORTEFABRIK

BERLIN W., POTSDAMERSTR. 27b

FLÜGEL
PIANINOS
HARMONIUMS

BALTHASAR SCHIEDMAYER, Urgroßvater des jetzigen Chefs der Firma baute im Jahre 1735 sein erstes Instrument.

Grand Prix: Turin 1911 — Paris 1990 — St. Louis 1904 — Roubaix 1911

16 Hoflieferantentitel. 54 Ehrendiplome und Medaillen. Preisrichter auf 14 Ausstellungen. Große goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft. Große goldene Medaille für Handel und Gewerbe. Ueber 45 000 Instrumente geliefert.

Instrumente nach stilgerechten Entwürfen in künsterischer Ausführung

Herwarth Walden

DAFNISLIEDER

Für Gesang u. Klavier / 52 Seiten

DREI MARK

Durch alle Buch- und Musikalienhandlungen oder direkt durch den Verlag DER STURM Halensee / Katharinenstraße 5

Zwei Bücher, die jede **FLAUBERT-BIBLIOTHEK** haben muß:

E. W. FISCHER

ETUDES SUR FLAUBERT INEDIT

Brosch. 2 M 50 geb. 4 — M

Luxusausgabe M 10 –

FLAUBERT

ERINNERUNGEN EINES NARREN

Geb. M 4 — Luxusausg. M 7 50

Verlag Julius Zeitler Leipzig

Seeburgstraße 57

Preis 1 Mark **Preis 1 Mark**

Menthol-Malz-Dragées

Sicheres Mittel gegen akute Katarrhe der Atmungsorgane / ermöglicht Schauspielern und Sängern sofortigen Gebrauch der erkrankten Organe

ZAHLREICHE ANERKENNUNGEN

Zu haben in allen Apotheken und Drogerien / Alleinige Fabrikantin „Pharmacia" / Fabrik für pharmaceutischen Bedarf / Berlin-Halensee

Wohlschmeckend **Sicher wirkend**

THRICHOPHIL

Fl. M. 3,00 Präparat zur Erhaltung und Stärkung des Haarbodens **Fl. M. 3,00**

— zu beim Fabrikanten: —

Otto Teutscher / Friseur

I. Geschäft: 106a Potsdamerstr., Eing. 63 Steglitzerstr., Tel. VI, 6735

II. Geschäft: Charlottenburg, 100 Kaiserdamm, Tel. Amt Ch., 6387

Druck von Carl Hause, Berlin SO. 26 Mariannenplatz 23